

Das Ding AUS DER TIEFE

Die Finne arbeitet meist im Verborgenen und übernimmt dennoch die wichtigste Führungsaufgabe. Diese vier Tests lassen nichts im Dunklen.

Text: surf-Testteam

Vier Finnen – vier verschiedene Fahreigenschaften. Zwar benötigt kein Surfer einen Klingensatz wie ein Sterneko, eine zweite Finne pro Board erweitert den Einsatzbereich aber deutlich.

Die Finne wird häufig recht herzlos behandelt. Dabei kann eine zusätzliche Finne auch darüber hinweg trösten, dass man vielleicht nicht das optimale, perfekt passende kleinere Starkwindboard besitzt. Mit einer kleineren Finne lassen sich jedenfalls auch 100-Liter-Board mit dem 5,0er-Segel noch gut fahren, das hat unser Hörtetest auf der Holperpiste des Neusiedler Sees gezeigt. Dort konnten wir auch GPS-unterstützt untermauern, was uns das Gefühl nach den Testfahrten bereits gesagt hatte; nämlich, dass auch große 135-Liter-Freerider eine kleine Finne verdienen.

GPS IST UNBESTECHLICH

Schwer getäuscht hätten wir uns wohl, wenn wir die Seegrassfinnen nicht auch mit dem Satelliten-Tacho bestückt auf den Speedrun geschickt hätten. Die sind bei viel Wind raumwinds nämlich richtig schnell und besser kontrollierbar als die Serienfinne. Auf Amwindkursen – da belegen die Aufzeichnungen leider auch, was wir bei den Testfahrten nach 500 Metern schon eindeutig feststellen konnten – können nur die Besten zumindest halbwegs mithalten. Intensiver haben wir einzelne Finnen noch nie unter die Lupe genommen und die Ergebnisse haben uns auf das Thema Finne erst richtig heiß gemacht.

Die Rasenmäher - von schneidig bis stotternd

Sommerzeit ist Seegraszeit und in vielen Revieren geht dann gar nichts mehr. Spezielle Seegrasfinnen verhindern zuverlässig, dass lästiges Gestrüpp hängen bleibt. Die Fahreigenschaften unterscheiden sich dabei aber von sportlich bis mangelhaft.

Ein Test von Seegrasfinnen und man sieht kein Gras? Kein Problem. Denn dass die speziellen Spurhalter die grüne Pest gut abstreifen, ist unbestritten. Auf einen Winkel von rund 45 Grad haben die Hersteller beinahe einheitlich ihre Grasmesser geschliffen. Finnen die noch flacher stehen, dürften sich noch eleganter durch den Unterwassersdschungel kämpfen. Das Problem der Seegrasfinnen liegt nicht in der Grasbekämpfung, sondern in den Fahreigenschaften.

Im ursprünglichen Test sollte nur eine Seegrasfinne beispielhaft im Vergleich gegen eine Serien-Freeridefinne antreten. Doch das Fahrverhalten war so schlecht, dass sich die Vermutung aufdrängte, es müsse unter den schrägen Dingen größere Unterschiede geben als erwartet und eben auch etwas deutlich besseres. Spontan haben wir eine eigene Testgruppe zusammengestellt. Und tatsächlich – auch in zugewucherten Revieren muss man sich mit schlechten Fahreigenschaften nicht abfinden. Die besten Finnen im Test ermöglichen Freeride-Fahrleistungen, die nahe an der Serienfinne liegen, zumindest auf Halbwind- und Raumwindkursen und bei halbwegs anständig Druck im Segel. Lediglich im untersten Gleitwindbereich und an der Kreuz kommen auch die besten unserer Auswahl nicht ganz mit.

Was unter Wasser passiert, wenn man die Serienfinne gegen eines der martialisches anmutenden Monstren tauscht, lässt sich gut erklären. Zum einen wandert der Druckpunkt der Finne ein ordentliches Stück nach hinten, zum anderen haben die Seegrasmäher deutlich weniger Tiefgang als herkömmliche

Freeridefinnen. Das erzeugt weniger Lift, weniger Kentermoment. Doch ein Mindestmaß an Lift benötigen vor allem moderne, breitere Boards, sonst elert man mit vermindertem Speed und verkraumpfter Haltung auf der Leekante dahin. Schlechte Seegrasfinnen wirken wie eine zu kleine Flosse im Dauer-Spin Out. Mehr Lift und Grip sind also erforderlich, das erreicht man in erster Linie mit viel Fläche und einem dickeren Profil. Seegrasfinnen sollten daher von der Fläche mindestens der Serienfinne entsprechen oder besser noch etwas größer gewählt werden. Selbst dann gleitet das Board noch etwas flacher, die Kontrollierbarkeit bei viel Wind bleibt besser als mit kleineren, aber tief reichenden Freeride- oder Slalomfinnen, hier wirkt sich der geringere Hebel positiv aus. Doch nur mit entsprechendem Gegendruck am hinteren Fuß lässt sich das Board stabil, ohne um die Längsachse zu rollen, auch bei mittleren Windstärken leicht auf der Leekante stabilisieren und schnellmachen. Ein Paradebeispiel für eine Finne, die sich beinahe anfühlt wie eine „normale“ Fin-



ne, ist die Maui Ultra Fin 38 (6). Sie produziert schon bei wenig Wind viel Auftrieb, man bekommt das Board nach dem Angleiten früh frei und kann munter Druck geben, ohne die geringste Tendenz wegzubrechen. Für unsere Testanforderungen – eine Finne für Segel um acht Quadratmeter, Testboard Fanatic Shark 135 – hat Maui Ultra so ziemlich das Optimum abgeliefert. Ebenfalls ganz on top: Das Lessacher-Trio. Einmal als GFK-Finne von Projekt 11 (5) und die zugehörige noble Zwillingfinne in Custom-Carbon aus der Heimwerkstatt von Wolfgang Lessacher (3). Beide stabilisieren gut das Board, halten die Nase flach unten, nehmen dabei aber viel Druck an und wirken am Fuß fast wie eine ganz normale Freeridefinne. Die Carbonfinne vermittelt einen noch etwas direkteren Eindruck, der Unterschied bleibt aber minimal. Die wahrscheinlich schnellste Finne im Vergleich kommt ebenfalls aus dem Lessacher-Labor: Die Unifiber-GFK-Finne (2) schmiert nie weg und wirkt, wahrscheinlich wegen des etwas dünnen Profils, sehr widerstandsarm und schnell bei Mittel- und Starkwind, kommt lediglich bei mäßigem Gleitwind nicht ganz an die Leistung der Maui Ultra Fin heran. Richtig gut schlägt sich ebenfalls die Finne aus der Seegrass-Aufzuchtstation Fehmarn, dort kennt man sich mit dem Kraut aus und hat sich angepasst. Ergebnis der kleinen Evolution ist eine griffige, spurstabile Finnenkollektion vom Surfshop Fehmarn (4), bei uns in 36 cm im Test.

Drei Kandidaten haben leider im Test enttäuscht. Permanente Tendenzen, im Heck wegzuschmieren, mal stärker, mal weniger stark vertreten, sorgen im Vergleich zu den guten Finnen für keine Kaufempfehlung. Die drei Finnen von Choco Fins (7), Select (9) und ProLimit (8) bieten wenig

Spurtreue, lassen das Board um die Längsachse schaukeln und zwischen dem Kurs, den das Board einschlägt und dem, was man durchs Wasser zurücklegt, wirken bei einigen dieser Finnen vor allem beim Höhelaufen subjektiv empfundene vier Knoten Strömung von der Seite. Auch auf Fußsteuerung reagierte unser Testboard mit diesen vergleichsweise seifig wirkenden Finnen nur indirekt, im Halbwindspeed liegt dieses Trio unangefochten hinten. Dabei waren die Testsegel mit 7,6 und 7,8 Quadratmeter bereits kleiner gewählt und der Wind an mehreren Tagen von schwächelnd bis reichlich in der gesamten denkbaren Bandbreite vorhanden.

Eine Sonderstellung nimmt die Lessacher Chamäleon 320 (1) ein. Die sehr dicke Finne nimmt Druck an, driftet nicht und hält stabil die Spur – ist aber in der Fläche zu klein. Nur auf tiefem Raumwind, in Böen mit Ballerfaktor, kann man gut Gas geben, ansonsten fährt man zu sehr auf der Luvkante und hat zuviel Druck auf dem vorderen Fuß. Das zeigt nochmals,



dass bei Seegrassfinnen die Größe nicht zu gering gewählt werden darf. Denn mit einer flächengleichen 43er-Slalomfinne ergeben sich solche Probleme nicht.

Dass man gerade im flachen Wasser bei Seegrassfinnen mit seinen Zehen so vorsichtig sein sollte wie bei einem „richtigen“ Rasenmäher (siehe Foto oben rechts, Finne mit Wellenschliff, die „Knochensäge“), sollte spätestens jetzt jedem klar sein. Zumindest subjektiv wirken die schrägen Säbel gefährlicher, den einzigen richtigen Schnitt holten wir uns – an der Serienfinne.

Bei Seegrassfinnen (obere Finne) wandert auch der Druckpunkt der Finne eine gute Handbreit nach hinten, fast bis hinter Heck – was die Fahreigenschaften stark verändert.



GRÖSSENBERECHNUNG:
Fläche Seegrassfinne = Fläche Freeridefinne + 10 bis 20 Prozent

